

Dirk Jürgens: Das Theater Thomas Bernhards

Frankfurt/M.: Peter Lang 1999 (Historisch-kritische Arbeiten zur deutschen Literatur, Band 28), 324 S., ISBN 3-63134516-X, DM 89,-

Es fällt schwer, darob nicht sarkastisch zu werden: Zu Lebzeiten beschimpft und heruntergemacht, wächst sich Thomas Bernhard seit seinem Tod im Jahre 1988 zum österreichischen Nationalheiligen aus. Jeder möchte jetzt teilhaben an seinem Ruhm, jeder will ihn, auf das kurze Gedächtnis vertrauend, immer schon hochgeschätzt haben. Entsprechend häuft sich die Sekundärliteratur über diesen Autor, und wer Neues sagen will, muss sich einigermaßen anstrengen. Die vorliegende, bereits 1998 abgeschlossene Studie beschränkt sich auf Bernhards dramatisches Werk und daraus vor allem auf *Ein Fest für Boris* und *Heldenplatz*, die in ihrer „historischen Dimension erfaßt“ (S.14) werden sollen. Der schmale Korpus wird dafür umso mikroskopisch genauer untersucht, wobei nicht alle – oft auch polemisch gegenüber anderslautenden Interpretationen – behaupteten Zusammenhänge gleichermaßen plausibel erscheinen.

Zurecht beklagt Jürgens die häufige Verwechslung von Personenrede und Aussage des Stücks bzw. der Ansichten von fiktiven Figuren Bernhards mit jenen des Autors selbst, eine Verwechslung freilich, der Bernhard Vorschub geleistet hat durch die Ähnlichkeit vieler Formulierungen in seinen autobiographischen Schriften und sogar in Interviews mit solchen, die Figuren seiner Romane und Theaterstücke äußern. *Ein Fest für Boris* beschreibt Jürgens als ein Stück, das Elemente des absurden Theaters aufnimmt und dieses zugleich überschreitet: „Die Ästhetik des absurden Theaters wird dabei mit neuen, sozial konkreteren Inhalten gefüllt.“ (S.51) Die These, dieses Stück zeige die Ausübung von Macht durch Sprache, hätte einen Hinweis auf Peter Handkes *Kaspar* nahegelegt, in dem diese Thematik, bereits zwei Jahre früher, sehr viel deutlicher ins Zentrum gerückt ist.

Mit großer Entschiedenheit liest Jürgens Thomas Bernhard als politischen Autor. Jenseits der (übertreibenden) Aussagen der einzelnen Figuren, insbesondere in *Heldenplatz*, rufe er eine verdrängte oder vergessene historische Wirklichkeit ins Gedächtnis. Jürgens titelt in diesem Zusammenhang treffend: „Dokumentarisches Theater ohne Dokumente“ (S.121). Wenn er freilich just *Heldenplatz* mit Hochhuths *Stellvertreter* und nun doch mit Handke, nämlich mit dessen *Publikumsbeschimpfung* vergleicht, bleibt diese Nachbarschaft allzu äußerlich. Denn Handkes „Ästhetik der Beschimpfung“ (S.129) wird dramaturgisch und kontextuell völlig

anders eingesetzt als die Schimpftiraden von Bernhards Bühnenfiguren. Dies ist keineswegs nur eine „geringfügige, aber entscheidende Variation zeitgemäßer Stilmittel“ (S.129). Eine Loslösung der Beschimpfung von ihrer Funktion innerhalb des Theaters entwertet die stark auf objektive (politische) Wirkungen zielende Argumentation, die Jürgens ansonsten verfolgt. Gewagt und nur teilweise einleuchtend ist die ausgeführte These, die Hauptfiguren von *Heldenplatz* würden, wie schon Figuren in früheren Stücken Bernhards, den „Typus“ Adolf Hitler imitieren (S.154ff.). Sogar „die vermeintliche Hassliebe Thomas Bernhards zu Österreich“ (S.168) rechnet Jürgens zur „imitatio Hitler’s“ (S.168). Und auch hier gilt, dass sich diese „vermeintliche Hassliebe“ keineswegs nur „aus den von seinen Figuren vorgenommenen ‘Österreich-Beschimpfungen’ ableiten“ (S.168) ließe. Der begründete Zorn gegen ein allzu naives biographistisches Verständnis von Bernhards Werk lässt Jürgens seinerseits mit einseitigen Behauptungen polemisieren. Man kann Bernhards außerliterarische Äußerungen ignorieren, aber man kann nicht so tun, als ließe sich aus ihnen nicht eine Hassliebe zu Österreich entnehmen. Im übrigen liefert Jürgens selbst hinreichend Gründe für solch eine Hassliebe. Angesichts der ausführlich beschriebenen politischen Wirklichkeit scheint Hassliebe vielmehr die einzig mögliche patriotische Gesinnung.

Angesichts der engen Verbindung zwischen Thomas Bernhard und Claus Peymann, angesichts der Tatsache, dass gerade die Uraufführung von *Heldenplatz* (schon durch ihren Ort, das Burgtheater, das ja im Stück thematisiert wird) einen Modellcharakter hatte, den man mit jenem von Brechts Inszenierungen seiner eigenen Stücke vergleichen kann, ist es bedauerlich, dass Jürgens mit keinem Wort auf diese Inszenierung eingeht. Gerade weil Bernhard auf höchst originelle Weise theatralisch dachte, scheint es noch unbefriedigender als in anderen Fällen, sich allein auf eine Textinterpretation zu beschränken, umso mehr, als die von Jürgens durchaus beachtete öffentliche Reaktion und Hetze gegen Bernhard im Vorfeld der und im Zusammenhang mit der Wiener Inszenierung stattfand.

Thomas Rothschild (Stuttgart)